

auf den Geistlichen. Dieser aber rief gebieterisch: „Laß mich mit dem Hausherrn allein!“ sagte den willenlos Folgenden an der Hand und trat mit ihm in das Nebengemach, dessen Thür er hinter sich schloß.

Was er hier gesprochen, hat Niemand außer dem alten Bauern gehört; aber jedes Wort traf den tropfgen Mann, wie Hammerschlag das glühende Eisen, und beugte seinen Stolz. Und als er diesen bezwungen hatte, gab ihm der Geistliche seinen Rath und sprach ihm Trost zu, daß er sich daran aufrichte und neuen Muth fasse.

Nach einer peinlich langen Stunde traten sie wieder ins Zimmer; da waren die letzten Gäste fort, stumm saß Frau Babette in einer Ecke, thranenlos vor sich hinstarrend. Röschen in einer anderen, nur Jakob Huber stand an der Thür aufrecht, halb guten Muth, halb Mitleid im Antlitz.

„Wo ist Franz geblieben?“ — war des alten Bauern erste Frage.

Röschen schwieg, Frau Babette zuckte stumm die Achseln, nur Jakob antwortete: „Er ist fort mit seinem Alten, einen wilden Huch auf den Lippen!“

Da trat der Bauer zu seiner Tochter, beugte sich zu ihr nieder und sprach mit schmerzbelegter Stimme: „Ein Bube hat Dich behört, Dich und uns Alle. Ich zürne Dir nicht, die größere Schuld trifft mich, der Dich einen besseren Mann vorenthielt. Für uns giebt es keinen Franz mehr; Kind, auch für Dich darf es keinen mehr geben!“

Doch Röschen sprang auf und schrie schluchzend: „Vater, — ich lasse nimmer von ihm!“

„Mädchen!“ — Des Alten Born entflammte, er wollte aufbrausen, aber ebenso schnell hob ihn Pfarrer Albrecht beiseit, sagte Röschens Hand, die sie ihm vergeblich zu entziehen trachtete, und sprach streng und mild zugleich: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es! Tief schlug in Deinem Herzen ein wilder Trieb Wurzel, schmerzhaft ist die Wunde, die wir Dir nicht ersparen konnten; aber sie wird heilen und Du wirst zu neuer, besserer Liebe genesen. Bis dahin harre in Demuth und brauchst Du einen Berater, so komm zu mir!“ — Dann schüttelte er ihrem Vater herzlich die Rechte, bot seine Hand der Frau Babette, welche ihm die ihre nur zögernd reichte, und verließ mit Jakob den Tannenhof.

Frau Babette geleitete ihr trostloses Kind an's Lager, wo sie ihm manches zu sagen hatte; der Alte aber schritt schweren Herzens im Zimmer auf und ab, bis sich seine Frau zu ihm gesellte. Ein langes Klage- lied mußte er noch über sich ergehen lassen, er blieb ihr die Antwort nicht schuldig, — umsonst! Für Frau Babette war die Stunde der Erkenntniß noch nicht gekommen!

Einige Wochen waren verstrichen, der April zog in's Land, und Regen und Sonnenschein, Sturm und Windstille wechselten jäh mit einander ab. Wieder war es Sonntag. Zu B . . . . in seiner Mutter Haus saß Frider, Frau Käthe war zu einer Nachbarin gegangen, er aber dachte an des Freundes allzu schleunigen Fortgang und an dessen bedeutende Abschiedsworte: Du sollst bald von mir hören! Trotzdem war das Gegen- theil der Fall; Frider hatte von Jakob nichts gesehen noch vernommen und nun mußte jener schon längst wieder in die Hauptstadt zu seinem Regiment zurückge- kehrt sein. Vielleicht, dachte er, waren des Freundes Worte nur eine leere Medenkart gewesen, um seinen Verrger zu verbergen und fernere Entgegnungen abzu- schneiden; — wer es doch genau wüßte!

Als er noch darüber grübelnd saß, während draußen zur Abwechslung ein feiner Schneehauer die Luft durch- wirbelte, ging die Thür auf und herein trat ein alter Herr, in einen weiten Mantel gehüllt; als er diesen auseinander schlug, erkannte Frider den Pfarrer Albrecht. Erstaunt und betroffen begrüßte er ihn, jener aber schüttelte mit einem tiefen Athemzuge seinen Mantel aus und sprach darauf lächelnd: „Der Himmel machte ein freundlicheres Gesicht, als ich von meinem Dorfe fortging, — er hat nicht Wort gehalten und mir die weißen Haare mit Schnee bestreut; doch wie dieser zer- rennen muß, wenn ihn der warme Strahl der Sonne trifft, so soll auch Groll und Streit enden, wo warme Liebe die Herzen erfüllt!“ Mit herzlichem Händedruck erwiderte er darauf die ehrerbietige Bewillkommung des jungen Mannes, trocknete sich Gesicht und Nacken und nahm auf dem dargebotenen Sessel Platz.

Nach einigen einleitenden Fragen ging der Greis sodann geradenwegs auf sein Ziel los, indem er zu Frider sagte: „Erkläre mir doch, Frider, wie verhielt sich das eigentlich: Du sandtest mir vor Wochenfrist Deinen Freund Jakob Huber, daß er mich über den Sohn des Rathschreibers aufkläre und —“

Doch Frider unterbrach jenen: „Verzeiht, Herr Pfarrer, wenn ich Euch in's Wort falle! Aber nicht in meinem Auftrag ging Jakob zu Euch, — im Gegen- theil —“

„Nicht in Deinem Auftrag?“ — Du verschmähtest also, Dich des verhängnißvollen Beugnisses zu bedienen?“ Freundlich nickte der Greis dem Jüngling zu, in dessen Mienen er die Antwort auf seine Frage las, dann erzählte er ihm, während Frider schweigend und mit verhaltenem Athem zuhörte, was sich vor Kurzem auf dem Tannenhof zugetragen hatte.

Als er soweit gekommen war, fuhr er fort: „Bis dahin ging Alles nach Wunsch; aber seit Franz aus des alten Kunzelmann Haus fortgetrieben, ist es dort einsam und still, fast zu still geworden. Die Nachbarn, welche zuerst die Neugier hinführte, meiden den Umgang, seit die Schande des Soldatenfranz offenkundig geworden ist; die Gefährtinnen Röschens bleiben fern, die jungen Burschen getrauen sich nicht hinzugehen, weil Franz ge- droht hatte, jeden zu erstechen, der sich auf dem Tannen- hof sehen lasse. Böse Zungen sprechen Nachtheiliges, Frau Babette ist rathlos und zerknirscht, der alte Bauer geht finster umher, trauernd um sein Kind, das unglück- liche und bedauerndwerthe Mädchen. Mir thut das Leid, das ein Bube über die brave Familie gebracht hat, in der Seele weh, doppelt weh, weil ich selbst ihr die Binde von den Augen reißen mußte. Aber ich hoffe auch ein Heilmittel ausfindig gemacht zu haben. Sieh, Frider, — damit fakte er den jungen Mann an der Hand, — sieh, ich sagte zu mir selbst: Nach Dich auf, geh zum Frider, sag ihm, er soll das Vergangene vergangen sein lassen, er möge jetzt an das Haus der Treudlosen klopfen, — und man wird ihn als einen Bringer des Guten begrüßen und mit offenen Armen willkommen heißen!“ Und seinem Hörer fest ins Auge blickend, fragte der Greis ihn liebevoll: „Was meint mein junger Freund dazu?“

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— In Erfurt ist ein Mädchen nach dem Ge- nuß eines Pölkings gestorben. Ein Erfurter Arzt und ein telegraphisch aus Jena herbeigerufener Pro- fessor stellten fest, daß eine Vergiftung vorliege. Die Zunge des Mädchens soll ganz schwarz gewesen sein. Möge dies als Warnung dienen, daß man geräucherte Fische nur dann essen soll, wenn sie nicht zu alt sind. Bei warmer Witterung ist ganz besondere Vorsicht erforderlich, da sich dann leicht durch Fäulniß giftig wirkende Stoffe darin entwickeln.

— Fachblätter haben schon wiederholt die Auf- merksamkeit auf die Verwendung von Gras zur Pa- pierfabrikation gelenkt. Es liefert sehr dehnbare, seidenartige, lange und feste Fasern, auf welchen ein Papier erzeugt wird, das noch feiner und durchsich- tiger als das von Zeichnern gebrauchte Leinenpapier ist. Alle Grasarten können verwendet werden, nur müssen sie vor der Blüthe gesammelt werden, man kann altes und junges Gras nehmen, wenn es nur nicht schon dürr ist. Nach den in England ange- stellten Berechnungen liefert ein Hektar Rasengrund im Durchschnitt 3075 Ko. Papier.

— Das Waschen wollener Hemden und sonstiger Kleidungsstücke. Wir glauben wieder- holt darauf aufmerksam machen zu sollen, daß solche Kleidungsstücke niemals mit heißem Wasser übergossen und darnach gereinigt werden dürfen. Nur mäßig warmes Wasser darf hierzu verwendet werden, wenn man nicht erwarten will, daß die Wäsche einget oder die Farbe verliert, daß die betreffenden Stücke nicht geruchfrei und dabei unter Umständen ihre schätz- bare Weichheit völlig verlieren und hart wie ein Brett werden. Die Vorschriften von Dr. Artus und Till- mann zum Waschen von Wollstoffen sind langjährig erprobt und bewährt gefunden worden. Darnach bereite man eine mäßig concentrirte warme (nicht heiße) Soda-Lösung, gieße ungefähr ein halbes Wasser- glas Salmiakgeist hinzu, je nach der Menge der Kleidungsstücke mehr oder weniger, weiche die Wäsche ein und lasse sie einige Stunden darin stehen (am besten über Nacht); worauf man sie dann unter Zu- sag von etwas warmem Wasser auswäscht und dann noch mit reinem Wasser weiter ausspült. — Dasselbe soll erreicht werden, wenn man in einen kleinen Zu- ber Wasser ein Glas Salmiakgeist gießt, die Wäsche eine halbe Stunde darin stehen läßt und dann in reinem Wasser ausspült.

— Beste Verwerthung des Strohes. Ueberall noch kann man wiederholt die Meinung äußern hören: „das sei ein schlechter Bauer, der sein Stroh verkaufe.“ Möchte auch in früherer Zeit und wohl noch in manchen Gegenden gegenwärtig diese Auf- fassung ganz richtig sein, so ist sie es doch jetzt im Allgemeinen nicht mehr und man sollte deshalb auf- hören, die Qualität des Landwirths nach der Ver- werthung seines Strohes zu beurtheilen; daß sich in- dessen viele Großbesitzer und Männer von höherem Wissen von jenem Vorurtheile nicht frei machen kö- nen, folgt daraus, daß man selten einen Pachtvertrag zu lesen bekommt, in dem es nicht heißt: „dem Pächter ist der Verkauf des Strohes unterlagt.“ Diese Ein- schränkung ist sicher in den allermeisten Fällen ganz und gar unnöthig; denn es liegt doch nur im In- teresse des Pächters selbst, gut zu düngen und wenn auch gegen das Ende der Pachtzeit ihn die Lust an- wandeln sollte, den Feldern weniger zu geben als es die Geseze des Gleichgewichts erfordern, so kann sich der Verpächter schon durch die Bezeichnung und Auf- rechthaltung des Wirtschaftsplanes vor Benach- theiligung schützen. Da, wo die Strohwichsigkeit eines Bodens gering ist, empfiehlt es sich allerdings in den meisten Fällen auf Verstärkung des Viehstandes, also auf die Produktion von viel Stallmist zu sehen; hier würde also der Strohverkauf schwerlich am Platze

erscheinen. Wo hingegen die Felder durch starke Stroh- wichsigkeit sich auszeichnen, da ist es gewöhnlich viel rathsamer, einen Theil des Strohes zu verkaufen und den Erlös ganz oder zum Theile auf die An- schaffung von Knochenmehl, Superphosphat, Kalisalzen zc. zu verwenden.

— Jeder in seiner Art. Onkel und Tante Bohnenberger necken sich am Kaffeetisch mit ihren beiderseitigen drolligen Gewohnheiten. — Bekanntlich pflegen die Herren, wenn ihnen beim Sitzen etwas aus der Hand fällt, schleunigst die Kniee zusam- menzuschlagen, um es so zu fangen, wogegen die Damen bei solchen Gelegenheiten unwillkürlich die entgegengesetzte Bewegung machen, um den Gegenstand in den Schooß fallen zu lassen. Welches dieser bei- den instinctiven Hülfsmittel nun das zweckmäßigste sei, das bildet eben den Gegenstand des lebhaften Streites zwischen den guten Alten. Auf einmal ent- fällt dem Onkel im Eifer des Wortgefechts die fett- gestrichene Gänsefischmalzbenne; natürlich fängt er sie sogleich höchst kunstfertig zwischen den zusammenge- klappten Beinen auf, sodas sie recht vollsaftig in die neuen Chocobadenfarbigen hineingepreßt wird. „Huch!“ schreit die Tante vor Schreck auf, da rutscht ihr die volle Wollkatze von der Unterschale in den unwill- kürlich breiter gemachten Schooß, und es gelingt ihr auch glücklich, den ganzen braunen Inbalt mit ihrem grauseidenen Festkleide aufzufangen, ohne daß nur ein Tropfen auf die weißgeschuerten Dielen kommt. „Siehste, Juste“, sagt Bohnenberger, „da haben wir mal wieder alle Beide Recht gehabt!“

— Schreiben eines Viehhändlers an ein- en Schlächtermeister. Kapitales Vieh, Freund, habe ich Ihnen ausfortirt. Ochsen, Meister, bekommen Sie, da müssen sich die Engel im Himmel über uns freuen. Kerls, wie die Elephanten und gesund wie meine ganze Familie, die herzlich grüßen läßt. Auf Jacobi erhalten Sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie ja selbst den Termin so bestimmt. Unter 14 Louisdor kann ich mich aber von den Vieh nicht trennen. Müssen aber auch nicht so genau sein. Es giebt Ochsen genug in der Welt! Aber was für Ochsen? — Die friessche Kuh, eine Kuh, ganz so wie sie Ihre liebe Frau im März bestellt hat, er- halten Sie zu gleicher Zeit, den Preis weiß Ihre liebe Frau. Meine fetten Hammel sind diesmal sehr mager, weil die Hitze zu heiß und die Trockenheit zu dürr war. In der Wurstzeit können Sie wieder eine Partie von meinen Gebärmern bekommen, auch meine Knochen kann ich Ihnen nur empfehlen. Mit Schweinen gebe ich mich nicht mehr viel ab. Schrei- ben Sie nur, ob die Ochsen noch früher kommen sollen, als Jacobi, sonst bleiben sie so lange in Füt- terung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochsen- hörner auf Ihrer letzten Rechnung ist nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgesetzt. Den Spas hat sie mir schon mehrmals gemacht. Ver- melden Sie viele Grüße an Ihre Frau und Kinder. Sie wiegen circa 2500 Pfund und stehen bei dem Branntweinbrenner Stöple, wo die Bestien keine Noth leiden. Ich verbleibe zc.

— Eine Teufelsaustreibung. Vorige Woche hat in Neapel in der Kirche Madonna dell' Arco durch den dortigen Pfarrer die Austreibung des Teu- fels aus einer Besessenen in feierlicher Weise und in Gegenwart zahlreicher Andächtigen stattgefunden. Die Besessene, ein junges hübsches Mädchen von achtzehn Jahren namens Gineppina Valenta, wohnt im Stadtviertel Mercato, wo sie sich als Stickerin fortbringt. Vor Kurzem hatte sie einen Streit mit einer Nachbarin, die ihr drohte, den Teufel über sie zu schicken. Richtig, schon in der Nacht darauf ward das Mädchen von einer Art Fieberschauer überfallen und will auch verspürt haben, wie der Teufel in sie fuhr. Sie sprang nun aus dem Bette, spudte auf alle im Zimmer befindlichen Kreuze und Heiligenbilder und begann auch dieselben zu zertrümmern. Auch sonst trieb sie allerhand Allotria. Man entschloß sich daher, sie exorciren zu lassen. Vier Männer mußten die Besessene, die, als sie erfuhr, daß man sie in ein Gotteshaus bringen wollte, fürchterlich zu toben anfing, in die Kirche tragen, wo der Pfarrer die Teufelsaustreibung vornahm. Das Mädchen be- findet sich seitdem so ziemlich wohl.

— Verhängliche Fragestellung. Hauptmann: Weißt Du denn nicht, Mann, wie Du einem Vor- gefetzten zu antworten hast? — Soldat: Jawohl, Herr Hauptmann! — Hauptmann: Wird Er gleich „zu Befehl!“ sagen, Kerl. Glaubt Er etwa, daß ich kein Narr bin? — Soldat: Zu Befehl, Herr Haupt- mann!

— Aus der Reisezeit. Dame: Wie können Sie es wagen, mir eine Liebeserklärung zu machen? Sie sind ja verheirathet. — Herr: Augenblicklich aber Stroh Wittwer. — Dame: Stroh Wittwer? Waa! Darum fangen Sie wohl so leicht Feuer?

Arbeiter und Arbeiterinnen begeben häufig dadurch, daß sie die ersten Anzeichen einer ge- störten Verdauung und Ernährung (Leber-, Gallen- und Hämor- rhoidaliden zc.) unbeachtet lassen, einen großen Fehler, indem bei sofortigem Gebrauch der berühmten Kpotheker A. Brandt's Schweizerpillen schwereren Leiden vorgebeugt und die Arbeit nicht gestört worden wäre. Erbälth & M. I. in den Apotheken.